

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“
 erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen.
 Preis des Haus vierteljährlich 3 Mark, monatlich 1 Mark,
 wöchentlich 25 Pf. Einzelne
 Nummern 5 Pf. Postabonnement pro Quartal 3 Mark.
 (Eingetragen im VIII. Nach-
 trage der Postzeitungspreisliste unter Nr. 719a.)

Abonnementspreis für Berlin
 wöchentlich 25 Pf. Einzelne
 Nummern 5 Pf. Postabonnement pro Quartal 3 Mark.
 (Eingetragen im VIII. Nach-
 trage der Postzeitungspreisliste unter Nr. 719a.)

Insertionsgebühr
 beträgt für die 3gespaltene Zeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf.
 Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr
 Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-
 Bureau, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion und Expedition Berlin SW., Zimmerstraße 44.

Abonnements-Einladung.

Am 1. des Monats August eröffnen wir ein neues Abon-
 nement auf das
Berliner Volksblatt
 ins Haus kostet dasselbe 1 Mark, Bestellungen
 von sämtlichen Zeitungsredakteuren, sowie in der
 Expedition, Zimmerstraße 44, angenommen.

Außerhalb nehmen alle Postanstalten Abonnements
 für den Monat August und September gegen Zahlung
 von 2 Mark entgegen.

Den neuen Abonnenten wird der bisher erschienene
 Roman des fesselnden und interessanten Romans
„Das Kind des Proletariers“
 von U. Rosen — soweit der Vorrath reicht
 gegen Vorzeigung der Abonnementsquittung in der Expe-
 dition, Zimmerstraße 44 gratis verabfolgt.

Die Knappen der Krebsritter.

Während es den Herren Kleist-Regow, Adermann und
 Windthorst noch nicht gelungen ist, das Weltenrad zum
 Umdrehen zu bringen oder gar rückwärts zu drehen, trotz
 der Herren Krebsritter trotz einiger Erfolge doch im
 Grunde nur einen komischen Eindruck à la Don Quixote
 hinterlassen haben, wollen die Knappen dieser Herren doch
 auf solchermaßen folgen.

„Kreuzrecht und Kirchenglauben“ ist
 der Krebsritter und „Künste und In-
 dustrie“ lautet die Parole der Knappen.

Man vergesse die ersten ganz die erste große fran-
 zösische Revolution und die Naturwissenschaften, und die
 Herrschaft nicht an den König Dampf und die Herr-
 schaft der Maschine.

Wenn man die Adermann'schen und Kleist-Regow'schen
 Reden im Reichstage hörte, so fühlte man sich oft genug
 zurückversetzt, wo der Ritter mit dem Pfaffen
 die Welt regierten.

Man lese, welche in Frankfurt a. M. auf dem
 Handwerkerstage die Knappen der Krebsritter geführt
 haben.

Sie sind zusammen gewesen aus fast allen großen Städten
 Deutschlands. Durch die Verhandlungen wehte nur ein
 großer Dankbarkeit und Unterwürfigkeit gegen die
 Herren und grauen Krebsritter. Den Fahnen des
 Kreuzes und der Konservativen müssen wir unbedingt
 folgen, wir sind eine der Hauptknappen, diese Parteien meinen
 wir uns! (Lebhafter Beifall, in welchen auch die
 Redatoren des Saales miteinstimmten.)

Die Knappen der Konservativen, sondern Zwangs-
 sakkulationen Innungen, haben die Freiheit erhoben.
 Adermann, das Halten der Lehrlinge be-
 züglich nur eine Abschlagzahlung, deshalb wird
 angesprochen, daß der Bundesrath demselben
 zustimmen wird —! dann erst werden Knie-
 knien wieder in ihr volles Recht eingesetzt

Die Innungen sollen überall Fachschulen erhalten, in
 denen sollen die „Theilung der Arbeit“, die „Konzentration des
 Maschinenwesens“, die „Konzentration des
 „Konservativs“ überaus winzige Faktoren im Konkurrenz-
 wesen, denen ein braver Zwangsinnungsmeister mit
 leichtem und elegantem Widerstand, ja der diese
 Zwangsinnungen ist, besiegen kann.
 Auch die Gewerbefreiheit muß beschränkt
 werden. Der Sohn des Schuhmachers darf nur Schuh-
 machen, der Sohn des Schneiders nur Schneider und der
 Bagabunden darf nur Bagabund werden.
 Das Gewerbe geregelt werden und die Vaga-
 bunden in bestimmte Grenzen bleiben. Die Pafffreiheit
 wird aufgehoben. Jeder Deutsche erhält einen Zwangs-
 gebundenen Marschroute. Gleichfalls aufgehoben
 wird die Gewerbefreiheit. Kein Deutscher darf ohne hohe
 Genehmigung sein Dorf verlassen; Gefellen und
 dürfen sich ohne Bewilligung des Zunftmeisters
 von der Werkstätte, auf keinen Fall aber von dem
 gemeinsamen Feiertagen und Feste sind unzulässig —
 die Feiertage dürfen stattfinden. Bei den Tanzver-
 sammlungen darf der Meister nur mit seiner Frau
 und der Lehrlinge nur mit der Meisterstochter tanzen,
 die Kinder nach dem Takte
 zu wiegen hat.

Das ist die Quintessenz der Verhandlungen der Krebs-
 ritterknappen auf dem jüngsten Knappentage zu Frank-
 furt a. M.

Doch wurde dann schließlich noch eine Resolution ge-
 faßt, und zwar dahin lautend, daß eine Beschränkung einer
 weiteren Ausdehnung der Konsumvereine statthaben
 müsse.

Armer Schulze aus Delitzsch! Und das thuen dir
 Handwerker an, für die Du in der That, soweit dies
 eben noch möglich ist, gewirkt und gestrebt hast? Wenn die
 Krebsritter Adermann, Kleist-Regow und Windthorst dem
 versinkenden Handwerkerstande nur Strohhalm zuwerfen
 durch ihre Zwangsinnungen, Du hast ihm doch durch Deine
 Kredit- und Rohstoffvereine keine Bretterchen zugeschoben, an
 denen er sich wenigstens für kurze Zeit anklammern kann.

Und nun gar Deine Konsumvereine, was haben diese
 denn den Herren Fagbauer (Cöln) und Schumann (Berlin)
 gethan? Sie nützen allerdings nicht viel und nur wenigen,
 sie schaden aber auch nur wenigen Händlern und im Allge-
 meinen gar nicht.

Weshalb die Zunftknappen gegen dieses Institut ihre
 Angriffe richteten, ist uns unerfindlich, es sei denn, daß sie
 ihren Rittern dadurch einen Gefallen thun wollten, weil
 Schulze-Delitzsch einstmal der Fortschrittspartei angehört hat.
 Man sieht daraus aber, wie sich überall das kleinliche poli-
 tische Parteigetriebe hineindrängt.

Wir sind nun der Ueberzeugung, daß die große Masse
 des deutschen Handwerkerstandes sich von solchen reaktionären
 Gaukeleien, wie sie in Frankfurt dieser Tage getrieben wor-
 den sind, abwenden, daß sie vielmehr einsehen wird, daß
 der Entwicklung der Großfabrikation kein
 Hinderniß in den Weg gelegt werden kann;
 daß die Handwerker aber ferner einsehen werden, daß sie
 sich mit den Arbeitern verbinden müssen,
 dahin zu streben, daß die Früchte der entwickelten Produk-
 tion nicht einigen Wenigen in den Schooß fallen, sondern
 daß sie der Allgemeinheit zum Heile des Staates und der
 Gesellschaft zu Gute kommen.

Der Handwerkerstand ist nun einmal dem
 Untergange bei der heutigen Produktionsweise ge-
 weicht — daran können die Krebsritter und ihre Knappen
 nichts ändern; der Arbeiterstand aber, in welchem der
 Handwerkerstand naturgemäß aufsteigt, ist in hoher Ent-
 wicklung begriffen, so daß die Zeit nahen wird, wo
 der Handwerkerstand sich nicht mehr über seinen Untergang
 zu beklagen hat, besonders nicht der heutige Handwerker-
 stand, der nur ein trauriges, vielfach jammervolles Dasein
 dahinschleppt.

Lassen wir also die Krebsritter mit ihrem Anhang bei
 ihren mittelalterlichen Donquixotereien, lassen wir sie
 bei der komischen Arbeit, eine Leiche zu galvanisieren, damit
 sie aufstehe und wandle, wir schauen fassungsvoll und un-
 entwegt in die Zukunft, die uns eine neue, eine große
 Zeit bringt.

Politische Uebersicht.

Der Verein zur Wahrung der wirtschaftlichen In-
 teressen von Handel und Gewerbe ist u. A., wie der „Nat-
 ional-Ztg.“ von beteiligter Seite berichtet wird, durch die Wahr-
 nehmung ins Leben gerufen worden, daß die Kapital-
 bildung von verschiedenen Seiten her bedroht sei. Wir
 möchten unsererseits behaupten, daß nicht die „Kapital-
 bildung“ bedroht sei, sondern daß vielmehr die „Bil-
 dung“ des Kapitals sich in einem bedrohlichen Zustande
 befinde. Das, was „soziale Reformen“ zum Schlagwort des
 Tages gemacht hat, ist nicht die Kapitalbildung, sondern
 die Kapitalansammlung, zwei Dinge, die so grundver-
 schieden sind, daß selbst die liberale Presse, welche die Notiz
 gemüthlich nachdruckt, den Unfuss hätte merken können. Der
 Herr Kommerzienrath, oder wer sonst der begnadete Verfasser
 jener Zuschrift an die „Nat.-Ztg.“ ist, mag uns jene kleine
 volkswirtschaftliche Veltion nicht allzu übelnehmen.

Von dem Handwerkerstage, der seit einiger Zeit in
 Frankfurt a. M. seine Sitzungen abhält, haben wir bis jetzt
 abgesehen keine Notiz genommen. Die Herren Zünftler er-
 geben sich dort in der sattem bekannten Weise; es wird das-
 selbe berathen und besprochen, was im Reichstage bei dem
 Adermann'schen Antrage bis zum Ueberdruß berathen und be-
 sprochen worden ist. Nur tritt das lächerliche jener Be-
 strebungen, weil die Herren unter sich sind, in vergrößerter
 Form in die Erscheinung. Das mögen die Resolutionen,
 welche gefaßt worden sind, beweisen. In der ersten derselben
 wird ausgesprochen, daß der Handwerkerstand in den Innungs-
 verbänden die berufenen Leiter der Innungs-Krankenkassen er-
 blide und sich bestrebe, die Innungsverbände für die Zusam-
 menfassung und Leitung der Innungs-Krankenkassen zu in-
 teressiren. Die Verbände möchten nach Möglichkeit die Innungs-
 kassen zu Verbandskassen vereinigen. Der Handwerkerstag
 empfehle, Innungsverbände in jedem Gewerbe zu gründen.
 In einer anderen Resolution spricht der Handwerkerstag von
 Neuem den Wunsch aus, daß die Reichsregierung Maßnahmen
 zur Erhaltung und Hebung des gewerblichen Mittelstandes er-
 greife, als welche der Handwerkerstag vor Allem die Beschrän-
 kung der ungesägten Gewerbefreiheit und die Einführung
 obligatorischer Innungen erwerbe. — In einer weiteren Reso-

lution erklärt der Handwerkerstag, daß eine Aenderung des
 Gesetzes vom Jahre 1881 wünschenswerth sei wegen der den
 auf Grund desselben gegründeten Innungen auferlegten Kosten.
 In fernerer Erwägung, daß der Antrag Adermann eine Ab-
 schlagzahlung für berechnete Forderungen der Handwerker
 sei, sprechen die Delegirten die Hoffnung aus, daß der Bun-
 desrath diesem Antrage vor den nächsten Reichstagswahlen
 seine Genehmigung ertheilen werde. Ferner sagte der Hand-
 werkerstag weitere Resolutionen. In der ersten derselben wird
 die Einstellung entsprechender Summen in die staatlichen Etats
 zur Unterstützung der Entwicklung des Fachschulwesens der
 Innungen empfohlen. — Sodann bezeichnet der Handwerker-
 tag zur Beschränkung des Bagabundenwesens als notwen-
 dig die Beschränkung der Gewerbefreiheit, der Pafffreiheit und
 der Freizügigkeit. — In einer ferneren Resolution wird die
 Beschränkung einer weiteren Ausdehnung der Konsumvereine
 für wünschenswerth erklärt. — Wie die Herren sich doch so
 sehr bemühen, die Welt nach rückwärts zu drehen. Und dabei
 ernten sie weiter nichts als Spott. O, über die undankbare
 Gegenwart!

Aus Nürnberg ausgewiesen wurde auf Grund des
 bayerischen Heimathgesetzes der österreichische Staatsangehörige
 Drechsler Kobosky. Derselbe war in Wien Mitglied des
 Drechslervereins und wurde auf Grund der bekannten Aus-
 nahmebestimmungen von dort ausgewiesen, obwohl er an anar-
 chistischen Umtrieben sich nicht betheiligt hat und überhaupt
 dieser krankhaften Erscheinung der Zeit fernsteht.

Im Laufe der letzten Tage wurden von der Wiener
 Polizei zahlreiche Verhaftungen von Arbeitern —
 zumeist der Metallarbeiterbranche angehörig — vorgenommen.
 Man bringt diese Verhaftungen, über welche man in polizei-
 lichen Kreisen tiefstes Stillschweigen beobachtet und über die
 auch in den Journalen nichts verlautbart werden darf, mit der
 Thatsache in Verbindung, daß in der letzten Zeit wieder zahl-
 reiche revolutionäre Flugchriften, darunter auch Exemplare von
 Hoff's „Freiheit“, hier eingeschmuggelt wurden. Speziell die
 letzte Nummer der „Freiheit“ enthält eine maßlose Glorifika-
 tion Stellmacher's und ergeht sich in unrepräsentablen Aus-
 fällen gegen die österreichische Polizei. Die verhafteten Arbeiter,
 33 an der Zahl, werden, sofern sie nicht nach Wien zurückgeführt
 sind, nach der Heimath gebracht und dort abgeurtheilt werden.
 Nach dieser Nachricht, welche der Bestätigung noch bedarf, steht
 es nicht so aus, als dächte die österreichische Regierung daran,
 die Ausnahmebestimmungen aufzuheben, wovon jüngst die Rede war.

Der Bukowinaer Landtag trat am 22. d. zusammen.
 Nach dem Vorschlage des Landtagspräsidenten wurde der Ru-
 mänenführer Baron Wassilko zum Landeshauptmann, der
 Deutsch-Liberale Dr. Kott zu dessen Stellvertreter ernannt.
 Der Landeshauptmann leistete das Gelöbniß in deutscher
 Sprache und betonte in seiner Ansprache den Verus der deut-
 schen Sprache zu gegenseitiger Verständigung, als der kulturell
 am höchsten entwickelten und als der faktisch und historisch ge-
 wordenen Staatssprache. Die Rumänen wünschen nichts als
 innerhalb des österreichischen Staatsgedankens provinzielle
 Autonomie und eigene kulturelle Entwicklung. Jede andere
 Tendenz sei ihnen fremd. — Das klingt viel zu versöhnlich,
 als daß man dem Herrn Baron trauen sollte.

In Schweden beginnen jetzt allmählich die Vorbereitungen
 zu den nächsten Reichstagswahlen. In den letzten Tagen haben an
 verschiedenen Orten Wählerversammlungen stattgefunden. Die
 bei Hoby in Schonen zusammengelassenen Wähler stellten
 drei Kandidaten der Bauernpartei auf und verlangten, daß die
 Bedingungen für die Wählbarkeit herabgesetzt, die Grund-
 steuern abgeschritten werden und die Uebungen der Landwehr
 (bedürftig) nicht mehr als 60 Tage betragen dürften. Eine in
 der Nähe von Landskrona stattfindende Versammlung, die von
 ca. 2000 Personen besucht war, beschloß, daß das Wahlrecht
 sich über alle Steuerzahler erstrecken sollte.

Ueber das englische Oberhaus und die Verfassungs-
 revision sagt die „Pall Mall Gazette“: „Unsere Verfassungs-
 machine ist hoffnungslos zusammengebrochen. Sie ist veraltet
 und muß den Bedürfnissen der modernen Gesellschaft angepaßt
 werden. Die gegenwärtige Krisis gewährt uns eine willkom-
 mene Gelegenheit, den abgenutztesten und hemmendsten Theil
 der Maschine zu beseitigen. Die Gewalt, mit welcher unsere
 erblichen Gesetzgeber bekleidet sind, ist nicht nur theoretisch un-
 haltbar, sie ist thatsächlich unvereinbar mit der Regierung des
 Landes geworden. Der erbliche Jurevis unserer Verfassung kann
 von einem freien Volke nicht länger geduldet werden.“ Da-
 gegen verteidigen die konservativen Blätter die Rechte des
 Oberhauses und der „Standard“ behauptet mit Bezug auf die
 Hydepark-Demonstration: „Wenn die Versammlung auch hundert
 Mal größer gewesen wäre, so würde sie doch nichts bewiesen
 haben.“ — Es giebt eben Leute, denen nichts zu beweisen ist.

Die französische Regierung hat wieder zwei parlamen-
 tarische Siege zu verzeichnen. Der Kredit für Madagaskar und
 das Jahrgeld für die Familie Abel-Radars, richtiger gesagt,
 für die beiden französischfreundlichen gesinneten Söhne desselben,
 wurden ihr und zwar mit sehr erheblichen Majoritäten seitens
 der Deputirtenkammer während der letzten Sitzungen bewilligt.
 Für den Einfluß, welchen Frankreich durch diese Familie in
 Syrien, auf die algerischen Kolonien und darüber hinaus nach
 den Behauptungen mehrerer ihrer dortigen Agenten übt,
 dürfte danach entsprechend den bezüglichen Darlegungen des
 Ministerpräsidenten gelegentlich der betreffenden Debatte,
 einwirken gesorgt sein. Die beiden älteren Söhne Abel-Ra-
 der's, welche nicht so französischfreundlich gesonnen sind, übrige-
 nens auch von der Türkei Jahrgelder erhalten, sollen, wie
 Ferry betonte, bei dieser Unterstützungsbewilligung leer aus-
 gehen.

Welche Aufgaben sich der belgische Minister des Aus-
 wärtigen von Moreau, der wie Belgiens auch Frankreichs
 Rückkehr zu den „wahren Prinzipien“ wünscht, selbst stellt und

zur Charakterisierung desselben mögen die bezeichnenden Worte dienen, die er bei dem Banke der Generalversammlung des katholischen Bundes gesprochen: „Die gegenwärtigen Ereignisse beweisen schon, in welche Abgründe diejenigen Gesellschaften gerathen, die die „wahren Prinzipien“, durch den Splanabus veräußert, verlassen. Der Splanabus ist die Prophezeiung der Neuzeit, eine Prophezeiung, welche die Welt nicht begreift. Sodom, Gomorra, Tyrus, Ninive und Jerusalem vertrieben ihre Propheten. Unsere Zeit will die prophetische Stimme des Papstthums ersticken! Unsere Aufgabe ist es, sie im Weltall wieder erklingen zu lassen und durch sie die Menschheit zu retten!“ — Arme Menschheit, wenn Du solch einen Kettler in die Hände fallen solltest!

Bei allen romanischen Völkern macht sich ein Zug zur Republik bemerkbar. Auch in Portugal besteht die sogenannte progressivistische Opposition, welche über 80 Sitze in der Kammer verfügt, aus Republikanern. Wenn auch vorläufig nicht zu erwarten ist, daß sie die Majorität in der Kammer erlangt, so zählt sie doch in ihren Reihen die ausgezeichnetsten und fähigsten Männer des Landes. Das Kabinett wird dieser Opposition gegenüber manch harten Kampf zu bestehen haben, da in den Reihen der ministeriellen Deputirten sich nicht in genügender Zahl solche Persönlichkeiten finden, welche den Angriffen der Führer der Opposition Stand zu halten in der Lage sind.

Die Zahl der nach Sibirien Verbannten beträgt in Zeiten politischer Ruhe in Rußland ungefähr 8—11,000 Köpfe jährlich; in den wenigen Regierungsjahren des jetzigen Kaisers ist die Zahl der „wegen politischer Verbrechen“ Verbannten auf etwa 52,000 vergrößert worden. Der Begriff des politischen Verbrechens ist in Rußland weit ausgedehnter, als sonst wo in zivilisierten Ländern. Ungefähr in demselben Verhältnis hat die Zahl der „auf administrativem Wege Verbannten“ zugenommen, welche nach einer Rußland eigentümlichen Strafpraxis möglichst weit von ihrem Wohnorte in andere europäische Gouvernements verschickt werden. Diese Unglücklichen, die ihr trauriges Schicksal meistens lediglich dem Umstande verdanken, daß man sie für „politisch verdächtig oder unzuverlässig“ hält, werden von Claque zu Claque von Soldaten nach ihrem Bestimmungsorte, gewöhnlich einem abgelegenen Landstädtchen im hohen Norden getrieben und dort auf's Pfaster geworfen; sie mögen dann sehen, wie sie ihr Leben fristen, denn mit den 12 Pfennigen ungefähr, die sie täglich von der Polizei erhalten, ist das rein unmöglich. Auf welche Weise das geschieht, beweist folgender Vorfall: In Schenksdorf, einem Orte von ungefähr 600 Einwohnern, wird die öffentliche Ordnung und Ruhe fast täglich von den hungernden Verbannten gestört; das Städtchen befindet sich gewissermaßen in Belagerungszustand. Die durch Hunger und Entbehrung zur Verzweiflung gebrachten Sträflinge rücken vor das Polizeigebäude und verlangen Brod, widrigenfalls sie Alles durch Feuer vernichten würden. Truppen liegen in jenen nordöstlichen Gegenden garniert, und die numerisch schwache Sicherheitsbehörde verfrachtet sich, wenn möglich, um einem Zusammenstoß mit den Sträflingen aus dem Wege zu gehen.

Zwischen den Howas auf Madagaskar und den Franzosen sind die Verhandlungen völlig abgebrochen worden. Die Franzosen verlangen ein Protektorat über denjenigen Theil von Madagaskar, der nördlich vom 16. Grad südlicher Breite liegt, sammt einer Kriegsschadigung von drei Millionen Franken. Ferner beanspruchen sie eine Schadloshaltung für alle Verluste, welche Ausländer während des Krieges erlitten haben. Die Königin soll künftighin nur Königin der Howas titulirt werden. Ein Angriff auf das Howas-Lager steht bevor. Die Howas habe eine sehr starke Stellung inne und sind entschlossen, Widerstand zu leisten. Die Gesamtstärke der am Ufer befindlichen Streitkräfte beträgt etwas über 1000 Mann.

Lothales.

—**Die Fiedelhaube erobert die Welt**, der Berliner kann nicht mehr untergehen. Wenn die technischen Erfindungen der Neuzeit erst soweit vorgeschritten sein werden, daß wir Entfernungen überhaupt nicht mehr kennen, wenn der Luftballon und die elektrischen Eisenbahnen erst soweit gediehen sind, daß der Berliner statt in die Hafenbeide vielleicht nach Südamerika geht, um nachmittags „Familien-Kaffee-Kochen“ zu können und des Abends wieder pünktlich zum Abendessen zu Hause sein kann, wenn unsere spitzfindigen Erfindergenie längst den Verkehr zwischen Erde und Mond vermittelt, und somit die jeden-

falls nur aus Stoffmangel entstehenden faulen Wige des „Berl. Tagbl.“ über die Mondbewohner außer Cours gesetzt haben werden, — dann wird der Berliner sehen, daß die ganze Welt nur ein großes allumfassendes Berlin ist. Nichts wird er vermessen, was ihm die Heimath lieb und werth macht, er wird sehen, daß er überall unter dem Einfluß der heimischen Einrichtungen steht. Ein Gefühl berechtigten Stolzes, dieselbe unumstößliche Ueberzeugung von der absoluten Sicherheit der Berliner Straßen wird ihn überkommen — wenn er an den entlegentsten Küsten in den Ländern, die heute noch ein Kreis nebelhafter Sagen umgibt, dieselben wohlbelannten Uniformen bemerkt, wie am grünen Strand der Spree. Es beistigt beispielsweise in jenen fernern Zeiten der Berliner Rentier Bums Müller seinen Privatballon, den er sich dann ebenso hält wie vielleicht heute seinen Einspänner, um eine Landpartie nach Nohohama zu machen. Er hat schon längst ein Kistchen gehabt, einmal das Land des feinsten Porzellans und der bestkürtesten Sachen aus eigener Anschauung kennen zu lernen, nur war „Mutter“ entschieden dagegen, weil sie jedenfalls fürchtete, ihr „Willem“ würde sich in ein schliefäugiges japanisches Mädchen verlieben. Bums Müller landet glücklich in Nohohama, er ist unterwegs natürlich riesig gespannt gewesen auf die neuen Eindrücke, die überall auf ihn einströmen werden, er hat sich so recht darauf gefreut, einmal thätig in einer japanischen Ariepe „seinen wilden Mann“ machen zu können, aber starr vor Staunen und Entsetzen bleibt er stehen, alle Freude, einmal etwas ganz Unerwartetes, noch nie Dagewesenes zu sehen, ist ihm vergällt, — vor ihm steht ein veritabler, leidenschaftiger Schuttmann in Lebensgröße, der ihn bairischen Tones auf japanisch darauf aufmerksam macht, daß hier kein „Luftballonsankerplatz“ sei, sondern daß er noch ein Stück weiter fliegen müsse. Resignirt steigt Bums Müller wieder ein, kaum daß er noch an dem ungeschicklichen Gestade Japans einen Stehstiel trinkt, dann bestreift er seinen Ballon auf's Neue und gondelt tief betrübt zu Muttern zurück, — „es giebt nur ein Berlin“ seufzt er vor sich hin, „und dieses Berlin wird überschattet von einer gewaltigen Fiedelhaube!“ Ja, diese Zeit wird kommen, denn jetzt hat sich bereits, wie verlautet, die japanische Regierung an das hiesige Polizeipräsidium mit der Bitte gewandt, weds einer beabsichtigten Reorganisation des Polizeiwesens in Japan einer Anzahl von Polizeibeamten den Uebertritt in japanische Dienste zu gestatten bezw. dieselben hierzu zu veranlassen. Auf Grund dieser Bitte wird seitens des Polizeipräsidiums beabsichtigt, einen Polizeileutnant, einen Polizeiwachmeister und zwei Schuttmänner nach Japan zu schicken. Wie wir noch erfahren, sollen die Meldungen der betreffenden Beamten zu dieser Mission bereits erfolgt sein. Das bisher etwas schlappe japanische Volk wird erleichtert aufatmen unter dieser segensreichen Maßnahme, es wird gewiß mit Freuden die Segnungen der strammen preussischen Polizei an sich erfahren. Man munkelt sehr stark davon, daß sich japanische Polizeibeamte auf den verschiedenen Revierwachen des Festlandes recht handgreifliche Uebergriffe haben zu Schulden kommen lassen, es sollte uns freuen, wenn wir vielleicht recht bald erfahren würden, daß diese Mißstände durch den Einfluß der preussischen Beamten beseitigt würden. Sollte dann einmal ein Japanese mit einem Berliner zusammenkommen, dann würde man von ihnen mit Schiller sagen können: „Deß freut sich das entmenschte Paar!“

—**Nach Verleberg** — das ist jetzt die Loosung für unsere Droschkensucher. Die Zeit ist still für die Koffelkeller, der Verdienst nur schwach, aber das Auge des Gesetzes wacht mit gleicher Schärfe über sie. Bald ist mal Einer aufgeschrieen, drei oder fünf Mark bei der jetzigen flauen Zeit „ablaben“ — ist gewiß bitter, lieber läßt der Ruscher 1. oder 2. Güte dann einmal den blauen Hut zu Hause, entledigt sich seiner „Uniform“ und schlendert gemüthlich in Civil nach der Verlebergerstraße, um die drei resp. fünf Mark „abzudrücken“. Der Ruschante thut die Ruhe auch einmal ganz gut, sie steht schlummernd im Stall, während der Ruscher seufzend auf der harten Britsche ruht — in Verleberg.

—**Zahlreiche Ausweisungsbefehle** gegen russische Staatsangehörige sind in Berlin während der jüngsten Tage und Wochen erlassen worden. Von dieser durch das königliche Polizeipräsidium verhängten Maßregel wurden hier lebende Russen aller Stände — Kaufleute, Agenten, Händler, selbstständige Gewerbetreibende, Studenten, Gehilfen, Gesellen und Leute ohne nachweisbaren Erwerb, ehelose wie verheirathete Russen (auch wenn sie mit deutschen Frauen verheirathet sind), Jünglinge und ergraute Familienoäter, eben erst Zugereiste

und solche, die schon seit langen Jahren sich hier niedergelassen haben, betroffen.

—**Eine beachtenswerthe Einrichtung** wird gegen seitens des Vorstandes der Sanitätswache des 39. Polizeiviertels, Matzgrafenstraße 82, getroffen. Derselbe läßt wärmtig in den zu dem gedachten Revier gehörigen Plakate anbringen, welche unter einem rothen Kreuz die zeige enthalten, wo der Hülfesuchende zur Nachtzeit die Vertheilung für das Publikum hat, wäre es zu wünschen, daß seitens der übrigen Sanitätswachen gleiche Maßregeln getroffen würden.

—**Die amtliche Untersuchung** des kürzlich aus Norddorf gemeldeten Unglücksfalles hat ergeben, daß ledigliche ein Unglücksfall, keineswegs aber eine Absicht das so traurige Ereigniß herbeigeführt habe. Namentlich ist es unrichtig, daß der junge Mann zu dem von ihm erschossenen Mädchen die Keuerung gethan: „Soll ich Dich todtschießen?“ Das noch nach der Schußwunde vernehmungsfähige Mädchen hat dem Amtsvorsteher Wille erklärt, daß ihr Wortwechsel oder Gespräch vorher nicht stattgefunden sei, sich das Gewehr nur durch eine unglückliche Veräuthung habens entladen habe. Von der Einleitung einer Untersuchungsvorfahren ist denn auch Abstand genommen.

—**Zwei Bodendiebe**. Klemmer H. und Barbier F. im letzten Monate mehrere Wäschdiebstähle auf dem verübt haben, sind gestern Morgen gegen 5 Uhr, nach Führung eines gleichen Diebstahls in einem Hause der Niederstraße gefaßt worden. Ein Hausbewohner sah die Diebe mit zwei gefüllten Säcken aus dem Hause gehen, er verfolgte sie bis zum Görtziger Ufer, woselbst er ihre nahme veranlagte.

—**Einer der australischen Ureingeborenen**, mit Wangong, ist wie uns geschrieben wird, wohl in unserer klimatischen Verhältnisse erkrankt. Der Krankheitskräftiger, proportionirt gebauter Mensch, klagt seit Tagen über Brustschmerzen und Schmerzen im Rücken beider Seiten der Wirbelsäule. Herr Professor Virchow den Erkrankten untersuchen und eventuell in Behandlung nehmen.

—**Die alte Geschichte**. Die in der Rüdersdorfer wohnende Frau von K. ist vor Kurzem mit ihrer Frau reist, und sie hat ihre Parterre-Bwohnung unter der des Hauswirts H. zurückgelassen, welcher allmählich v. K. ihren Wohnung schließ. Vor wenigen Tagen der Hauswirth in der Nacht von 1—2 Uhr durch ein mit dem Schloße erweckt, und er hörte, daß an der Thür mit Nachschlüssel und Dietrich die Oeffnung des Schloßes versucht wurde. Er erhob sich geräuschlos und ging in die Thür hin, wo er durch das Schloßloch zwei Personen arbeiten sah. Auf seinen Hülfeschrei liefen die Diebe dem Hofe, von wo sie über die Grenzmauer nach dem baugrundstück gelangten und von da nach einem Holzkamern, von welchem sie ungehindert nach der Straße kamen. Die Diebe sind noch nicht ermittelt.

—**Einmal bestohlen zu werden**, kann Jedem, wem das aber in kurzer Zeit in genau derselben Weise zweiten Mal passiert, der ist schließlich selbst Schuld. Zwei dem Kleiderhändler B. in der Rüdersdorferstraße gehörige Schaufenster sind in der Nacht vom 22. zum 23. mit Nachschlüssel geöffnet und ihres Inhalt — 14 Stücke im Werthe von 42 M. — beraubt worden. In 4 Wochen sind dieselben Schaufenster ebenfalls von ihres Werthes beraubt worden. Die Diebe sind noch nicht ermittelt.

—**Zwei Schlägereien** haben sich in der vergangenen wieder abgespielt. Die eine fand nach 10 Uhr in der Straße in der Nähe der Rosenthalerstraße statt. Ein 8 Personen schlugen mit den Fäusten und Stöcken um auf einen Menschen ein, der vergeblich um Hülfeschrei Kravall endete erst damit, daß mehrere Personen sich Publikum sich für den Gemüthsdelicten in's Mittel schoben, welche vor weiteren Ausschreitungen schützten. Eine Festnahme der Thäter nicht vorgenommen werden, selbst sich entfernt hatten, bevor Beamte der Sicherheit auf dem Platze erschienen waren. — Die zweite Schlägerei betraf wieder eine jener widerlichen Szenen, wie sie in Friedriehstadt während der Nacht leider nur zu häufig gegen 12 Uhr in der Friedriehstraße, an der Ecke der Straße, in Streit gerathen und hieben mit Stöcken

Feuilleton.

Das Kind des Proletariats. *)

Sensationsroman von U. Rosen.

(Fortsetzung)

Zwei Tage später berief Dr. Brice einen Familienrath, Myra, James Wrighten und dessen Frau. Dr. Brice wünschte eine wichtige Mittheilung zu machen, die soeben zu seiner Kenntniß gelangt war. Er eröffnete den Anwesenden, daß Lady Barth einen Erben erwarte und daß das Testament bis zur Geburt des Kindes nicht in Kraft treten könne, denn wenn dieses ein Knabe sei, dann würde das Erbe ihm zufallen.

Wiederum wurde ein Brief an Jasper der Post anvertraut. Hastig und mit zitternder Feder hatte Myra geschrieben:

„Komme nicht, nicht eher, als bis ich Dir Näheres mittheile. Vielleicht sind alle unsere Hoffnungen vernichtet. Etwas Schreckliches ist geschehen. Ich weiß jetzt noch nicht, ob ich überhaupt jemals Vermögen haben werde. Schalte Deine Stellung, theurer Jasper und laß uns warten, bis, ach, bis wann, weiß ich nicht. Ich bin so verstört, daß ich nichts weiter hinzufügen kann.“

Und nun kamen Monate, in welchen Myra von ganzem Herzen wünschte, daß das von Fanny erwartete Kind ein Mädchen sein möchte.

Die Hoffnung auf das Kind, auf ein Wesen, das ihr, ihr ganz allein gehört, das sie lieben und von dem sie Liebe beanspruchen durfte, erhielt Fanny aufrecht.

Die beiden ersten Briefe Myra's waren mit einem schnellen Schiff an den Ort ihrer Bestimmung abgegangen; die Botschaft, welche Jasper zum Zurückbleiben aufforderte, ruhte lange in einem spanischen Hafen, in welchem das Schiff, das sie trug, ausgebeßert werden mußte.

Schlimme Nachrichten reisen nicht immer eilig. Myra empfing Briefe von Jasper, die noch vor ihres Vaters Tode geschrieben waren.

Während sie ständlich auf eine Kunde von ihm wartete, ob er kommen und in Indien bleiben würde, war Fanny die Mutter eines Sohnes geworden.

Ein beseligendes Gefühl zog in in das Herz der Wittve ein; für Myra war die Geburt dieses Kindes ein Verdammungs-urtheil.

Nun erbte sie nur fünfzehn Tausend Pfund, und Jasper Fitzroy mußte noch Jahre lang arbeiten, um seine väterlichen Güter auszulösen. Sie vermochte dieses ihr so unheilbringende Kind nicht zu lieben, noch mit Fannys Entzücken zu sympathisiren, noch wollte sie sich gestatten, das Ankleben zu lassen. Doch der bloße Anblick des Kleinen erfüllte sie mit Bitterkeit und hielt ihr ihren Verlust und ihre und Jaspers Enttäuschung gegenwärtig. Was sollte werden, wenn Jasper ihre

warnenden Beilen gar nicht erhalten hätte, wenn er in freudiger Hoffnung zu ihr eilte, wenn er auf ihre Zusicherungen hin seine Stellung ausgegeben hätte und sie nun unfähig fände, ihr Versprechen zu halten? Konnte sie mit dieser Angst im Herzen, mit diesen qualenden Befürchtungen in der Seele, den Anaben leben, der ihr Alles geraubt?

Was dem Barth'schen Erben an schwesterlicher Liebe versagt war, wurde ihm reichlich ersetzt durch die leidenschaftliche Hingebung seiner Mutter. Die Järtlichkeit, die sie für Myra empfunden, die sie Sir Gilbert zugewendet hatte, wurde ihrem Knaben gänzlich zu Theil. Wieder beschloß sie etwas, für das sie leben konnte, denn sie sich mit Herz und Seele anschniegen konnte.

Tag um Tag zog über des Kindes Haupt dahin, und Fanny erholte sich und gewann neue Kraft und neue Lebenslust, während die Stunden sich für Myra langsam hinschleppen, denn immer noch blieb jede Nachricht von Jasper aus und sie wußte nicht, ob sie glauben sollte, er sei krank oder todt, oder er habe sie in Indien vergessen, oder er eile mit gleichem Schritt England und einer grausamen Enttäuschung entgegen. Während sie in dieser schmerzreichen, prüfungsvollen Mondschinnacht niedersank und ihr Leben überhaute, näherte sich Myra der jüngsten und schrecklichsten Periode desselben, dem letzten Tage, an welchem Fanny noch ihren vergötterten Anaben besessen. An diesem Tage hatte Myra von einem Freunde Jaspers aus Indien, einem alten Bekannten sowohl des Barths als der Fitzroy einen Brief erhalten.

Dieser lautete: „Mein gnädiges Fräulein! Unser Freund Jasper, der Ihre beiden ersten Briefe mit derselben Post empfing, traf sogleich Anstalten zur Abreise und segelte bereits drei Tage später mit der „Dyankönigin“ nach England ab. Wenn nicht ein unvorhergesehenes Hinderniß eintritt, wird er noch vor diesen Tagen bei Ihnen sein. Er ersuchte mich, die für ihn eintreffenden Briefe zu öffnen und zu beantworten und so kam Ihr Brief, in welchem Sie ihn aufforderten, nicht zu kommen, in meine Hände; ich wünsche aufrichtig, daß alle diese Schwierigkeiten, die Sie andeuteten, geendet sein mögen, wenn er den englischen Boden betritt, denn Jasper gab hier eine ebenso ehrenvolle als ertragsreiche Stellung auf und folgte so freudig und hoffnungsbegeistert Ihrem Ruf, daß eine Enttäuschung ihn gewiß sehr peinlich berühren würde. Ihr u.“

Dieser Brief versetzte Myra in einen Zustand wilden Schmerzes. Sie vergaß darüber nachzudenken, wie so Jasper noch nicht bei ihr sei, dem dieser Brief erst vierzehn Tage später gefolgt war. Sie hatte nur Raum für den einzigen Gedanken, welchen Kummer, welche herbe Enttäuschung durch den kleinen Schläfer in der Kinderstube über ihren Jasper gebracht worden war. Den ganzen Tag war Myra ruhelos durch alle Räume des Hauses geschritten und vom Garten in den Park gegangen, gefolgt von der unseligen Vorstellung, Jasper bald begegnen und ihm belennen zu müssen, daß sie ihn durch falsche Vorspiegelungen hierher gelockt habe! Ihre aufgeregte Seele beschäftigte sich mit seltsamen Vorstellungen von plötzlichen Un-

glücksfällen, welche manchen heiß ersehnten, wackeligen Säugling unerwartet hinweg gerafft hätten. Dann dachte dem Wege nach ihrem Zimmer den schlummernden Myra Beinahe mit Haß für das Kind sank sie in den Schlaf, ruhelose, von wüthen Träumen erfüllte Nacht folgte machte — das Kind war verschwunden. Hatte er nicht theil an diesem Verschwinden?

Das war das düstere Bild ihres Lebens, das in Erinnerung an ihr vorüber zog, und sich vom Licht des Dunkel bewegte, wie der Mond am Himmel nach dem Regen war und sich hinter regenschweren Wolken verborg.

Ein großer schwarzer Hund, der dem Barth'schen gehörte, kam unter das Fenster, sah die kleine Myra schnüffelte umher und brach in ein wildes anheul aus.

4. Kapitel.

Das Schicksal des Kindes.

Am dem Abend, an welchem Titlow den kleinen Sir Rupert Barth mancherlei bestehen. Nachdem ihn seine verwitwete Mutter geküßt hatte, war er von der Amme entkleidet und in die Wiege gelegt worden.

Aus diesem warmen Nest hatte ihn seine schwache Halbchwester genommen und unter dem Schutze eines mantels machte er den ersten Ausflug seines Lebens in die erste Bekanntheit mit der äußeren Welt.

Er schlief so sanft an des Mädchens Busen in dem spitzenverhüllten Bettchen, als er im Mondlicht saß und in hübnem Bogen in das Wasser des Willersbades geschleudert wurde.

Der kleine Sir Rupert sank in's Wasser. Timm Titlow stieg den Hügel hinab.

Mit langsamen feierlichen Schritten lebte Schloß zurück. In den Wasserbehälter tauchte jetzt ein welches wie ein schwarzer Schatten allen Bewohnern gefolgt war, der prächtige Viehdhund ihres Vaters.

Kleinen in der Schänze, tauchte er wieder in dem seltsamen Instinkt, welcher so oft richtiger als Vernunft, wendete sich das Thier nach dem Ufer, eine Richtung ein, die weder den Weg Titlow's noch die Nachtwandlerin kreuzte.

Das durchnähte Kind war schwer und der Hund einem wunderbaren Instinkt gehorchend, schlug er sich Weg ein, der vor ihm lag. Er führte ihn zu der Wohnung eines armen Arbeiters.

Der Hund wußte so gut wie ein Mensch, er rettete das Kind in seiner wasserdurchdringenen Bekleidung bläulicher Sorgfalt und Pflege bedurte. In dem merkwürdigen Schiffsalshube des es geschrieben, daß die Arme einer Mutter sich nicht sollten, obwohl er aus seiner rechtmäßigen Heimath worden war. Das erste Häuschen, das der Hund hörte Sam Porter. Trotz der späten Stunde Sam in der Hausthür und weinte.

*) Nachdruck verboten.

ander los. Auch hier entzogen sich die Excedenten ihrer
Schnahme durch die rechtzeitige Nacht.

N. N. Den Entdecker des Silberfundes in der Blanten
alle bei Tempelhof ist, wie wir erfahren, von dem Direktor
des Kaiserhofes ein Diner in genanntem Hotel als Funder-
herin officirt worden. Ob dieselben von der Offerte, einmal
ein solches lukullisches Mahl sich serviren zu lassen, Gebrauch
gemacht haben, darüber theilt uns unser Berichterstatter
nichts mit.

N. Auf höhere Anordnung wird gegenwärtig, wie uns
erzählt wird, auf dem platten Lande eine Revision der
Lage und Gewichte bei den Gemerbetreibenden vorgenommen.
Die Lokalbehörden sind angewiesen, über den Ausfall derselben
bis zum 1. September zu berichten. Damit in Zukunft von
den Polizeibehörden ein gleichmäßiges Verfahren beobachtet
wird, ist höherer Orts angeordnet, daß dieselben die Gegen-
stände zur näheren Feststellung betr. der Richtigkeit oder Un-
richtigkeit dem nächsten Eichungsamte überweisen, und dann
entsprechend der unrichtig befundenen Maß- und Gewichts-Mein-
ungen regelmäßig das gesetzlich geordnete Strafverfahren ein-
leiten.

2. Was in Berlin nicht Alles verloren geht! Auf
dem Flur des Hauses Adlerstraße 1b ist vor 3 Wochen ein
weirädriges Velociped gefunden und von dem Fin-
der, dem Hausdiener Thiele, Elshäferstr. 10, in Verwahrung
genommen worden. Der Eigentümer des Velocipedes hat sich
bisher nicht gemeldet.

Der Magistrat von Plegnit hat im Innern der
Stadt, meist an den Thüren, Plakate folgenden Inhalts an-
zulegen lassen: „Um Euch und Eure Kinder gesund und am
Leben zu erhalten: Lüftet täglich die Zimmer durch langes
Offenhalten der Fenster! — Raucht nicht in den Wohnräumen!
— Wecht Euren Kindern unter einem Jahre, wenn nicht Mutter,
— Kocht gute Kuh- und keine abgerahmte Milch! — Haltet
Wäsche auf Reinlichkeit! — Hütet Euch vor allen Pflüskuren!“
Der Magistrat.

Gerichts-Zeitung.

Für Zeitungshändler ist es oft sehr schwierig, ihr
Geschäft auf Straßen und öffentlichen Plätzen so zu betreiben,
daß sie nicht die Klippen des Straßenpolizei-Reglements be-
rühren. Besonders schwer kann jedoch dem Verkäufer das
werden dadurch gemacht werden, daß Beamte oft mehr als not-
wendig ist durch kleinliche Maßnahmen dem Gelege Geltung
zu schaffen suchen. Wer die Gerichtshallen des Oesteren be-
sucht, der muß die Wahrnehmung machen, daß viele Verur-
theilungen, viele Gerichtssitzungen nicht stattfindend würden,
wenn von Seiten der Beamten ein freundliches Wort oder ein
geschickter Ausdruck zur rechten Zeit gebraucht worden wäre.
Gleich ist hier in Berlin den Schulgelehrten von Seiten ihrer
Vorgesetzten Höflichkeit anempfohlen — was gewiß sehr lobens-
würdig ist — allein es giebt viele Momente, wo der Beamte
genau nach seiner Instruktion handeln und dennoch durch den
Ton verletzen kann. Es wird jedenfalls noch geraume Zeit
dauern, bis die oft schroffen Verhältnisse zwischen den Staats-
beamten und Beamten lördlicheren Platz machen. Eins aber
ist auch der mit ganz besonderer Vollmacht ausgerüstete Be-
amte nie vergessen, nämlich daß die Staatsbürger nicht um der
Beamten halber, sondern umgekehrt die Beamten der Staats-
bürger halber da sind. Vor dem Schöffengericht stand gestern
der Zeitungshändler Sperling, angeklagt der Uebertretung
des Straßenpolizei-Reglements. Der Angeklagte ist beschuldigt,
einen festen Stand mit seinem Zeitungserkauf am Alexander-
platz eingenommen zu haben. Auf Betragen erklärte
er dem Präsidenten: Ich handle in dortiger
Gegend bereits vier Jahre mit Zeitungen und stehe
im Eingang eines Hausflurs, so daß ich die Straße gar-
nicht berühre. Der Schömann Richter, welcher mich denunziert
hat, kennt mich schon seit einem Jahre und hat während dieser
Zeit wohl 10 mal meine Legitimation verlangt, trotzdem er mich
nicht genau kennen muß. — Zeuge Schömann Richter sagt
und: Der Angeklagte ist mir seit einem Jahre bekannt, auch
habe ich seine Legitimation mehrmals nachgesehen. Ich habe
den Angeklagten schon früher einmal denunziert und seitdem
hat er sich in einen Flur gestellt. Am 20. Mai d. J. stand
er wieder auf dem Bürgersteig mit dem Rücken an der Mauer,
und hatte die Zeitungen neben sich an der Wand liegen, der
Zeitungsverkauf war auf dem Flur. Ich verlangte die
Legitimation, jedoch der Angeklagte verweigerte mir dieselbe;
deshalb forderte ich ihn auf, mit nach der Waage zu kommen.

Es waren noch nicht fünf Minuten vergangen, seit er den
ersten Athemzug seines Erstgeborenen beobachtet hatte. Wäh-
rend seine Schwiegermutter, das todtbende Kind auf dem Schooße,
war dem Küchenschürzen sah, war er hinaus getreten, um seinen
Lippen freien Lauf zu lassen.

Sein größter Schmerz galt nicht dem Verlust des Kindes,
sondern auch dieser ihm in die Seele schnitt, sein Kummer
war vielmehr durch die Besorgnis veranlaßt, daß der Tod des
Kindes den der Mutter nach sich ziehen würde, und Sam liebte
ein fränkisches Weib über Alles.

Als der junge Arbeiter so weinend vor dem Eingang zu
seiner unglücklichen Wohnung dastand, sprang ein großer Hund
auf ihn zu und legte ein kleines, ganz durchnähtes Kind gerade
zu seinen Füßen nieder.

Das Kleine athmete schwer, Sam hob es mitleidig auf.
Der Hund schien diese Bewegung im Lichte der altrömischen
Gemeine väterlicher Anerkennung zu betrachten und rannte
schweigend davon.

Um nicht weniger vernünftiger zu sein, wie das Thier, trug
Sam vorher das gestrandete Gut in die Küche und legte es
seiner Schwiegermutter auf den Schooß, an Stelle der kleinen
Leiche, die sie wieder in die Wiege gebettet hatte.

„Doe etwas für das Kleine zitternde Ding, das mir so-
eben ein Hund vor die Füße gelegt hat,“ erklärte Sam.
„Du lieber Himmel!“ schrie das Weib, das Kind behende
aufhebend und vor dem Feuer erwärmend. „Der arme
Barm! Sam, wärme rasch diesen Fenschelthee, ich werde das
Kind stillern, es scheint recht hungrig zu sein. Ach, es ist
ein Knabe und ein so herziger. Er wird eine Woche
über sein, als unser armer Junge. So gehts nun in der
Welt. Da ist eine Frau, die sich ihres Kindes schämt und es
unter Wasser wirft, und es wird lebendig herausgezogen, und
unser armer Kleiner, dessen Tod seine Mutter nicht überleben
kann, muß sterben!“

Als das Kind getrocknet, gereinigt und gefüttert war,
ließ nichts weiter zu thun übrig, als ihm die Kleider anzu-
legen, welche eben dem todtten Söhnchen Porters ausgezogen
worden waren.

Über all sein Mißgeschick triumphirend, sog der kleine
Porter, in einen großen Plancellittel geküllt, ruhig an
seinem Daumen, strampelte seelenvergnügt mit seinen fetten
Fingern und schlief endlich offenbar sehr zufrieden in der
famlichen Wiege dieser Arbeiterfamilie ein.

Ein leises Klopfen an der Wand wurde gehört.
Porter ging in das anstoßende Zimmer und eine schwache
Stimme rief ihm aus der Dunkelheit zu:

„Sam, ich möchte das Kind haben. Es sah heute so
schön aus und ich ängstige mich so um den süßen Kleinen,
daß ich nicht schlafen kann. Was sagte Dr. Briglen von ihm,
wenn er seinen Zustand bedenkt, Sam?“

„Sei ruhig, Hanna, und rege Dich nicht auf. Das Kind
behindert sich wohl.“

„So bring es mir, sonst schlaf ich nicht ein, Sam!“
Sam schloß die Thür und kehrte zu seiner Schwieger-
mutter zurück.

(Fortf. folgt.)

Präsident: Sie kannten doch den Mann, weshalb forderten
Sie die Legitimation? Zeuge: Er hat mir einmal gesagt,
daß er verzogen ist. — Angeklagter: Der Zeuge Schö-
mann Richter hat mich groß behandelt, sogar gestochen!
Präsident: Haben Sie den Mann gestochen? Zeuge: Nein.
Angeklagter: Herr Präsident, ich bitte meine Zeugen zu ver-
nehmen, dieselben werden es bekunden! — Der Gerichtshof
nahm Abstand die Zeugen zu vernehmen, weil die Uebertretung
des Angeklagten es erwiesen zu erachten sei: Der Raufen
habe zwar im Flur gestanden, doch der Verkäufer mit Zeitungen
auf dem Bürgersteig, deshalb sei der Angeklagte mit 4 Mark,
eventl. 2 Tagen Haft zu bestrafen.

Unter der Anklage der Raufschlägerei stand
gestern der Schuhmacher-Werksführer Heinrich Schaub vor der
vierten Strafkammer des Landgerichts I. Der Angeklagte, welcher
angeht, daß er Dissident ist und der sozialdemokratischen Partei
angehört, aber „durchdrungen von der gesetzlichen Barmhertzigkeit
und freien Entwidlung“ ist, war bei der in der Passage hier selbst
domizilanten Firma Krohm, Brind u. Co. beschäftigt und soll zu
zwei verschiedenen Malen gegenüber seinen Kollegen sich in höchst
despötlischen Ausdrücken über den Kaiser geäußert haben. Der
Angeklagte bestreitet dies mit Entschiedenheit, er will lediglich
das Opfer der Rache einiger seiner Kollegen sein, die ihm seine
bevorzugte Stellung mißgönnten. Als Hauptbelastungszeuge
trat der ehemalige Schaffner, spätere Leistarbeiter Jagermann
auf, der auch die Denunziation gegen den Angeklagten
eingereicht hat. Dieser bestätigte in allen Punkten die An-
klage, der zweite Belastungszeuge, Stepper Mallisch, wollte
dagegen nur die eine inkriminirte Aeußerung gehört haben.
Eine ganze Reihe durch die Vertheidigung geladener Ent-
lastungszeugen bekundete, daß in der That zwischen dem An-
geklagten und den Belastungszeugen ein feindseliges Verhält-
niß bestanden hatte und besonders Jagermann habe früher
vergebliche Versuche gemacht, den Angeklagten aus seiner
Stellung zu verdrängen und verschiedentlich seinem Rachgefühl
Worte verliehen. Der Staatsanwalt hielt den Angeklagten für
schuldig und beantragte neun Monate Gefängniß, der Gerichts-
hof war aber anderer Ansicht und erkannte auf Freisprechung,
weil er den Belastungszeugen keinen Glauben schenkte, und es
für bedenklich hielt, der erst nach 9 Monaten angebrachten
Denunziation des Jagermann entscheidendes Gewicht beizulegen,
obgleich letzterer wiederholt versicherte, daß sein Motiv zur
Denunziation nur die Ueberzeugung gewesen sei, daß „der-
artige Elemente dem Staate schaden könnten.“ Der An-
geklagte wurde nach 6wöchentlicher Untersuchungshaft sofort auf
freien Fuß gesetzt.

1. Ein Paar nette Bankiers sind die Herren Wilhelm
Albert Krone und Alfred Franz Mencke, die heute unter
der Anklage der wiederholten Untreue nebst Unterschlagung
und des einfachen Bankerotts, sowie Mencke außerdem des
Betruges vor den Schranken der ersten Ferienstrafkammer
hiesigen Landgerichts I standen. Ihnen zur Seite fungirten
als Vertheidiger die Rechtsanwälte Bronker und Dr.
Sella. Die seit dem 19. Mai d. J. in Untersuchungshaft
genommenen Angeklagten betrieben seit dem 1. Oktober 1874
hier ein Bankgeschäft, in welches jeder von ihnen eine erste
Einlage von 30 000 Mark gemacht hat. Als im Winter
1877/78 große Verluste an den Kunden des Geschäfts eintraten
und sie demzufolge in Verlegenheiten geriethen, legte Krone
noch 15 000 M., die er von seiner Mutter erhalten, und Mencke
noch 24 000 M., die ihm seine Schwiegermutter auf das Erb-
theil seiner Frau gegeben hat, in das Geschäft ein. Am 1. Fe-
bruar 1883 stellte das Geschäft seine Zahlungen ein und am
5. desselben Monats wurde der Konkurs über die Firma
eröffnet. Die Anklage führt nun betreffs des ersten
Anlagepunktes vier Fälle auf, in denen die Angeklagten resp.
der eine mit Kenntniß der andern in Depot gegebene Effekten
verwerthet und den Erlös für das Geschäft verwendet haben.
1) Der Landwirth Paul Krag, welcher im Jahre 1882 hier
sein Jahr abdiene, hat den Angeklagten am 30. September
1882 diverse Effekten im Gesamtwerthe von ca. 22 000 Mark
als Depot für etwa zu erhebende Darlehen und für möglicher
Weise vorzunehmende Spekulationsläufe übergeben und darauf
ca. 4000 M. entnommen. Die Angeklagten haben diese Effek-
ten verpönt, so daß Krag einen Schaden von über 18 000 M.
erlitten hat. — 2) Der Oberlehrer Dr. Marthe hatte den
Angeklagten in gleicher Weise und ebenfalls zu dem Zwecke,
hin und wieder benötigte Gelder aufzunehmen, Effekten im
Gesamtwerthe von ca. 22 000 M. übergeben. Um diesen
Betrag ist Dr. Marthe geschädigt, da auch diese Effekten die
Angeklagten verpönt haben. — 3) Der Koch Krüger,
der mit den Angeklagten seit längerer Zeit in Geschäftsverbindung
stand, hatte dieselben am 20. Dec. 1872 beauftragt, für ihn 6000
Mark Angermünder-Schmeder Prioritäten zu kaufen. Zwei
Tage darauf hat er sie auch ausgehändigt erhalten, sie aber
Befußs Einziehung neuer Coupons den Angeklagten wieder
übergeben, die sie demnach verpönt haben. — 4) Der
Brauereibesitzer Gebhardt hatte bei der Reichsbank russische
Prioritäten im Werthe von 17 000 Mark lombardirt. Da ihm
der Angeklagte zu 1 aber Verleihen in größerem Umfange,
als sie von der Reichsbank gewährt wurden, zusicherte, übergab
Gebhardt dem Geschäft dieselben den Depositen befußs Ab-
hebung der Effekten nach Begleichung des darauf erhobenen
Darlehens. Alsdann erhielt er Darlehen von den Angeklagten,
welche einmal sogar den Werth der Effekten überstiegen; schließ-
lich aber, als Gebhardt vergeblich sein Depot zurück verlangte,
überstieß sein Depot die Schuldsumme nun ca. 12 000 M.
Um diesen Betrag ist er geschädigt worden. — Bezüglich des
zweiten Anlagepunktes wird den Angeklagten zur Last ge-
legt, daß sie a. durch Differenzhandel an der Börse,
b. durch übermäßigen Verbrauch große Summen schuldig ge-
worden sind; daß ihre Bücher so unordentlich geführt waren,
daß sie keine Vermögensübersicht gewährten, sowie daß die
Bilanz pro 1882 zu ziehen unterlassen war. Die für den
Haushalt verbrauchten Beträge bekunden sich bei Krone für das
Jahr 1875 ca. 7100, pro 1876 ca. 4850, pro 1877 ca. 11 000,
pro 1878 ca. 9500, pro 1879 ca. 7400, pro 1880 ca. 8000 und
pro 1881 ca. 23 000 M. Bei Mencke beliefen sich die ver-
brauchten Summen auf 8500, 16 000, 17 000, 26 000, 25 000,
17 000, 26 400 und 17 700 M. für die gleichen Zeiträume.
Der letztere ist verheirathet und Vater mehrerer Kinder, während
der Erstere noch unverheirathet ist. — Das letzte dem Mencke
allein zur Last gelegte Vergehen des Betruges betrifft die Ab-
nahme von 6000 Rubeln von der Firma Stettmer gegen
einen Bonds am 1. Februar, dem Tage der Zahlungs-Ein-
stellung, unter dem Verschweigen der Thatsache dieses Um-
standes und in der Absicht, mit dieser Summe einen
anderen Gläubiger zu bevorzugen. — Die Ange-
klagten bekennen sich in allen Anlage- und Punkten
für nichtschuldig. Hingegen behaupten sie, sich zur Verpöntung
der Werthpapiere für berechtigt erachtet zu haben, denn die
Hinterleger haben ja wissen müssen, daß sie ihnen die erwünschten
Darlehen aus eigenen Mitteln nicht haben machen können,
daß sie daher die Effekten anderweitig verwerthen mußten.
Für die betreffenden vier Kunden war, wie für alle übrigen,
ein Kontokorrentverleht eingerichtet gewesen. — Die Angeklagten
bestreiten ferner, daß sie Differenzhandel an der Börse getrieben
haben; die gemachten Geschäfte waren Ultimo-Engagements, bei
denen es sich um reelle Lieferung der Stücke gehandelt hätte.
Auch hätten sie für ihre Haushalte nur mäßige Summen ver-
braucht. In den ausgeführten Beträgen seien die Zinsen für
die Geschäftseinleger, die sie an ihre Eltern zu zahlen hatten,
sowie die Verluste bei eigenen Spekulationen mit enthalten.
Mencke führt außerdem an, daß er Kurkosten in beträchtlicher
Höhe zu zahlen gehabt hätte. — Den letzten Anlagepunkt an-
langend, behauptet Mencke, daß er in dem Moment der Ent-
nahme der 6000 Rubel vor der Handlung Stettmer wohl

die Absicht hatte, den Betrag von 12 000 Mark zu bezahlen,
da ihm bereits vom Holzcomptoir am 1. Februar 1882 30 000 M.
zur Abhebung von der Deutschen Bank angewiesen waren.
Nur ehe er aber zur Abholung dieser Summe gekommen sei,
habe er in der Erwägung, daß das Geschäft doch wohl nicht
mehr zu halten sein würde, sich entschlossen gehabt, den Wir-
nissen ein Ende zu machen und in Konkurs zu geben. —
Aus der Beweisaufnahme, die im Wesentlichen die
Annahme der Anklage bestätigt, ist u. A. hervorzuheben,
daß die Unterbilanz 587 000 Mark betragen hat.
Bücherrevisor Bierstädt monirt zwar betreffs der Buch-
führung einige Mängel, erachtet aber im Uebrigen dieselbe für
übersichtlich. Der Gerichtshof erachtete die 4 Fälle der Unter-
schlagung, den gegen Krüger in idealer Konkurrenz mit Untreue
aber nur gegen Mencke, für erwiesen; außerdem sprach er das
Schuldig wegen einfachen Bankerotts, und zwar indem er
Differenzhandel und übermäßigen Verbrauch durch Aufwand
für festgestellt ansah. Im Uebrigen wurde auf Nichtschuldig
erkannt. Bei der Strafzumessung ward der grobe Vertrauens-
bruch und die hohen Objekte in Betracht gezogen. Für jeden
Fall der Unterschlagung wurde 1 Jahr, für den Bankerott
3 Monate gerechnet und diese Einzelstrafen zu einer Gefängniß-
strafe vereinigt, bei Krone von 2 1/2, bei Mencke von 3 Jahren
Gefängniß. Außerdem wurden bei der an den Tag gelegten
ehelosen Gefinnung den Angeklagten die bürgerlichen Ehren-
rechte auf 3 Jahre aberkannt.

Reichsgerichtsentscheidungen. Die Wegnahme eines
Spartassenbuchs, um darauf die Sparteinlage ganz oder theil-
weise zu erheben und sodann das Spartenbuch dem Eigen-
thümer wieder zurückzubringen, ist nach einem Urtheil des
Reichsgerichts, I. Straff., vom 1. Mai 1884 als Diebstahl
zu bestrafen.

Arbeiterbewegung, Vereine und Versammlungen.

1. Die Berliner Schlosser-Zinnung hat in einem von
dem Vorstand derselben an die Strik-Kommission der Bau-
anschläger gerichteten Schreiben jede Intervention zwischen diesen
und den Meistern abgelehnt, den Ersteren vielmehr als „selbst-
ständigen“ Arbeitern, den Weg der Selbsthilfe empfohlen.
Dieses Schreiben wurde am Donnerstag Abend in den Grat-
weil'schen Bierhallen durch Herrn Baumgarten zur Kenntniß
der um diese Zeit im gedachten Lokale stattfindenden General-
versammlung der Bauanschläger gebracht und rief allgemeine
Entstühung hervor, um so mehr, als im vorigen Jahre, als es
zum striken zu spät war, die Schlosser-Zinnung sich den For-
derungen der Bauanschläger geneigt gezeigt hatte. Jetzt wird
ausdrücklich die geforderte Unterschrift verweigert und will man
von den Mehrforderungen der Bauanschläger Nichts wissen.
Nach ausgedehnter Diskussion gelangte folgende Resolution zur
Annahme:

„Die heute in Gratweil's Bierhallen tagende Generalver-
sammlung der Bauanschläger erklärt sich mit den Ausführungen
des Referenten voll und ganz einverstanden und beschließt, an
der Unterschrift der Formulare seitens der Arbeitgeber festzu-
halten, den Tarif in allen Punkten durchzuführen und auf
ihren Forderungen zu beharren. — Ein Antrag auf Erhöhung
der Strik-Unterstützung (dieselbe beträgt für Verheirathete
12 M., für Unverheirathete 10 M. pro Woche) wurde ent-
schieden abgelehnt. — Es sei hier nochmals darauf hingewiesen,
daß jeder Bauanschläger, ob er dem Verein angehört oder
nicht, im Falle des Strikes aus der Strik-Klasse unterstützt wird.“

2. Zur großen Schneiderversammlung, welche am
Mittwoch Abend in Sachen des Stettiner Strikes stattgefunden
und über welche das Wesentlichste bereits in der geistigen
Nummer des „Berl. Volksblatt“ berichtet wurde, tragen wir
noch das Nachstehende über eine gewisse Episode der Ver-
sammlung nach: In gewissem Zusammenhange mit der Strik-
angelegenheit ergingen sich längere Zeit alle Redner der Ver-
sammlung in den schärfsten Verurtheilungen einer gewisser-
maßen bekannten, in Schneiderei durchwegs nicht im besten
Geruche stehenden Persönlichkeit, welche unter der Bezeichnung
eines „Schneidermeisters“ und „Vorstandes des Fachvereins
der Schneider“ von Zeit zu Zeit in einem hiesigen Organ der
Tagespresse mit Schneiderangelegenheiten — wie ein Redner
sich gelinde ausdrückte — „groben Unfug treibt“, vor längerer
Zeit aus dem Schneider-Fachvereine, dessen Vorsitzender er
einmal war, aus mehr triftigen wie für den Betroffenen ehren-
vollen Gründen ausgesprochen wurde und nun noch immer die
öffentliche Aufmerksamkeit gewaltsam auf sich zu ziehen sucht.
Wir müssen hier selbstverständlich auf eine Wiedergabe der un-
qualifizierbaren Mittheilungen, die über den Betreffenden von
den verschiedensten Rednern in der Versammlung gemacht
wurden, verzichten, und bemerken nur, daß Niemand in der
großen Versammlung die Ansichten theilte, die derielbe neuentst
in einer öffentlichen Kundgebung gegen den Stettiner Schneid-
strike resp. gegen dessen Unterstützung von Seiten der Berliner
Schneider in einer hiesigen Zeitung hatte laut werden lassen.
Uebrigens führte die an drastischen und Heftigkeit erregenden
Wendungen überreiche Diskussion über diesen Gegenstand der
Abschweifung von der eigentlichen Tagesordnung erstens zu
dem von der Versammlung gefaßten Beschlusse, über die in
Rede stehende Persönlichkeit „zur Tagesordnung überzugeben“
und zweitens zur gleichfalls einstimmigen Annahme einer Re-
solution, durch welche die Versammlung erklärt, daß es über-
haupt nur einen einzigen Fachverein der Schneider in Berlin
gibt, der aber mit der betreffenden Persönlichkeit und mit
dem hiewieder diese nichts zu schaffen hat, sowie daß kein
Berliner Schneider von einem Fachvereine etwas weiß, dessen
Vorsitzender jene Person sich mit Recht nennen könnte und
daß deshalb die Schneider Berlins über jene Person für alle
Zukunft zur Tagesordnung übergeben.“ — Schließlich erwähnen
wir noch, daß alle Unterstützungsbeiträge, sowohl die zum
hiesigen General-Unterstützungsfonds, als auch jene für den
Stettiner Strik an den Kassirer der Lohnkommission, Herrn
Marode, Mauerstraße 86, im Pieperschen Lokale abzuliefern
sind, jeden Sonntag von 10 bis 12 Uhr und werktäglich Nach-
mittags von 12 1/2 bis 1 1/2 Uhr, sowie Abends von 8 bis
10 Uhr.

Aufruf an sämtliche Möbelpolierer Berlins! Kol-
legen! Im Laufe der nächsten Woche treten die Mitglieder
der hier bestehenden Möbelpolier-Vereine in die Zentral- Kran-
ken- und Sterbekasse der Tischler und verwandten Berufsge-
nossen ein. Diesem Masseneintritt können sich auch Nichtmit-
glieder anschließen und haben dieselben ebenfalls die Begün-
stigung, daß 1) die ärztliche Untersuchung fortfällt, 2) keine
Probe- oder Karenzzeit verlangt wird und 3) daß die Auf-
nahme ohne Unterschied des Alters stattfindet. Die Kommission
für die Krankenkassen- Angelegenheit der Möbelpolierer erucht
nun alle Kollegen, welche mit in die Krankenkasse eintreten
wollen, sich sofort zur Aufnahme zu melden, da die Listen am
1. August geschlossen werden und eine spätere Aufnahme nicht
stattfinden kann. Ebenso eruchen wir die Kollegen, welche sich
bereits eingetragen, aber das Einschreibegeld (1 Mark) noch
nicht bezahlt haben, dies sofort zu thun. Wir erwarten, daß
alle Berufsgenossen sich einzeln einfinden lassen. Die Zahl der be-
reits Aufgenommenen beträgt ca. 200. Die Aufnahme findet
statt am Sonnabend Abend von 8—10 Uhr, am Sonntag von
9—11 Uhr in folgenden Aufnahmestellen: 1) Karl Kurth,
Lottumstr. 13a; 2) Robert Weber, Brenzlauerstr. 56; 3) Karl
Neumeister, Balliadenstr. 34. IV.; 4) Feig Rozika,
Königsstr. 7; 5) im Lokal des Herrn Wirsing,
Andreasstr. 44; 6) im Lokal des Herrn Dittman, Oranien-
straße 7, sowie am Montag Abend in der Versammlung des
Grünen Weg 29 bei Keller und in der Versammlung des
Vereins der selbstständigen Möbelpolierer Montag Abend 8 Uhr

Kaiser Franz-Garde-Grenadierregiment 7 bei Kurla. Die Kommission. J. A.: Robert Weber.

Aufruf an sämtliche Schneider Deutschlands. Die Delegierten des Kongresses in Gotha haben eine traurige Erfahrung gemacht. Von den Stettiner Kollegen nämlich traf ein Brief ein, welcher unter Mitlegung des dortigen Notstandes unter den Kollegen berichtet, daß der Rathwille der Arbeitgeber sie zu einem Strike gezwungen habe.

Um Abdruck des Aufrufes von allen befreundeten Blättern wird gebeten.

Mit der Bitte um Abdruck wurde uns folgender Aufruf eingefandt:

An die Wirker, Weber, Spinner, Färber, Handschuhmacher, Sticker, Appreteure, Fomentiere und verwandten Berufsgenossen (beiderlei Geschlechts). Da mit dem 1. Dezember 1884 das Reichs-Krankentaggengesetz in Kraft tritt, wo jede Person, welche nicht selbstständig ist, einer Kasse angehören muß, so haben sich in Chemnitz eine große Anzahl Personen zusammengefunden, um eine freie Hilfskasse in's Leben zu rufen.

Chemnitz. Der Vorstand. Adolph Uhlig, 1. Vorsitzender, Schützenstraße 15.

Aufruf an die Ristenmacher Deutschlands. Die Ristenmacher in Altona haben ein Arbeitsnachwehbüreau im „Frankfurter Hof“, Gr. Rosenstr. 32 in Altona, errichtet, und wünscht der unterzeichnete Vorstand des Fachvereins der Ristenmacher mit auswärtigen Kollegen in Verbindung zu treten.

4. Klasse 170. Königl. Preuss. Lotterie.

Ziehung vom 25. Juli 1884. Nur die Gewinne über 210 Mark sind den betreffenden Nummern in Parenthese beigefügt.

Table with lottery numbers and prizes. Columns include numbers and corresponding prize amounts in marks and pfennings.

Wir bitten Briefe und Zusendungen an obige Adresse gelangen zu lassen. Der Vorstand des Fachvereins der Ristenmacher in Altona.

Alle arbeiterfreundlichen Blätter werden um Abdruck des Aufrufes ersucht.

Aus Sachsen bringt die „B.-Bzg.“ folgende Privatmittheilung: Auch die Berichte der Handelskammern und Konsulate über den Geschäftsverkehr des Jahres 1883 in unserem Königreich bestätigen, trotzdem die Fabrikation im Allgemeinen etwas gestiegen ist, ein Stagniren der Geschäftsgewinne und der Löhne.

Aufschließung einer Versammlung der Hamburger Tischler. Der Fachverein der Tischler hatte zu Dienstag Abend nach Lütjes Etablissement eine Mitgliederversammlung einberufen.

Metallarbeiter Berlins. Am Sonntag, den 27. Vormittags 10 Uhr, findet im Louisenstädtischen Theater, Dresdenstr. Nr. 72, eine öffentliche General-Versammlung aller Metallarbeiter Berlins, wie Klempner, Maschinenbauer, Metallarbeiter, Schlosser, Schmiedearbeiter, etc.

forderte der Vorsitzende, Herr G. Blume, die Nichtmittheilung des Vereins auf, den Saal zu verlassen. Diese Aufforderung wiederholte er drei Mal und kam auch eine Anzahl Personen dieser Aufforderung nach.

Der Fachverein der Altonaer Tischler hielt am Freitag Abend im Vereinslokal eine Versammlung ab, auf der Tagesordnung „Verschiedenes“ stand.

Metallarbeiter Berlins. Am Sonntag, den 27. Vormittags 10 Uhr, findet im Louisenstädtischen Theater, Dresdenstr. Nr. 72, eine öffentliche General-Versammlung aller Metallarbeiter Berlins, wie Klempner, Maschinenbauer, Metallarbeiter, Schlosser, Schmiedearbeiter, etc.

Briefkasten der Redaktion.

R. A. 10. Sie sind berechtigt, den Miethszins für vollen 31 Monate von dem Vermietter zu verlangen. Rittersstr. 14. Sie haben einen Anspruch auf 18 Pfennig dieser Say von dem gerichtlichen Sachverständigen angemessen begutachtet wird.

Theater. Freitag, den 25. Juli. Deutsches Theater: Geschlossen. Neues Friedrich-Wilhelms Theater: Fatiniya. Ballner Theater: Hotel Blancmignon.

Arb.-Bez.-Verein f. d. Osten Berlins. Billets, à 75 Pf. für Landpartie mit Ruski nach Grünau sind noch bis Sonntag Abend 10 Uhr bei den Herren: Meier, große Frankfurterstr. 61; Baake, Küstrinerplatz 8 und Langer, Langestr. 79 zu haben.

Der Fachverein der Rohrleger. tagt am Sonntag, den 27. im Vereinslokal Stallgasse. Tagesordnung: 1. Kasienbericht; 2. Gewerkschaftlicher Vortrag; 3. Aufnahme neuer Mitglieder.